

Kaum jemand geht noch in die «Rüebli-RS»

76 Jahre liegen zwischen dem Welschlandjahr von Anna Fuchs (92) und Leonie Kunz (16). Ihr Alltag war beziehungsweise ist komplett anders.

René Fuchs

In eineinhalb Monaten ist es schon zu Ende, das Welschlandjahr. «Ich bin selbstständiger und selbstbewusster geworden», sagt die 16-jährige Leonie Kunz. «Es war eine sehr gute Entscheidung.» Sie stammt aus Jona SG. Und ist weniger weit gereist für ein Zwischenjahr als viele Gleichaltrige.

Nach dem Schulabschluss steht den Jugendlichen heute die Welt offen. Englisch kann ebenso cool in Los Angeles wie in London gelernt werden, und um das Französisch aufzubessern, wäre ein Sprachaufenthalt in Paris chic. Doch Leonie sagt: «Ich fand es megaspannend, in die Kultur der Romands einzutauchen.» Deshalb stand ein Auslandsaufenthalt für sie nie zur Diskussion: «Der französischsprachige Teil der Schweiz geht oft ein bisschen unter.»

Die Zeiten, wo Abertausende junge Frauen aus der Deutschschweiz die «Rüebli-RS» in der Romandie absolvierten, sind vorbei. Ein Welschlandjahr war in den 1940er- bis 1970er-Jahren für viele damalige «Frauenberufe» eine Voraussetzung.

Niemand von ihrer Familie war je so weit gereist

Wie für Anna Fuchs-Schönenberger*. Die heute 92-jährige reiste 1947 nach dem Schulabschluss von einem kleinen Bauernhof in Rossrüti bei Wil SG nach Sainte-Croix VD. Noch nie war jemand aus ihrer Familie so weit gereist. «Wehmütig verabschiedete ich mich am 1. April 1947 von meiner Mutter beim Bahnhof Wil», erinnert sie sich. Kurz zuvor hatte sie ihre Zöpfe abschneiden lassen. Dauerwellen passten laut Kolleginnen besser zur welschen Lebenskultur.

Ein Nachbarmädchen, das in Sainte-Croix arbeitete, hatte ihr gesagt, es sei eine gute Stelle bei Geschäftsleuten und es gäbe genügend zu essen. So hatte Anna ihre Bewerbung eingesandt.

Sainte-Croix auf dem Waadtländer Hochjura war damals ein prosperierender Ort der Präzisionsmechanik mit über 6000 Einwohnern. Büro- und Rechenmaschinen (Hermes), Filmprojektoren, Kameras, Radioapparate (Paillard) und die traditionellen Musikdosen wurden von dort aus weltweit exportiert. «Meine Vorgängerin holte mich beim Bahnhof ab. Ich klammerte mich an meinen Koffer und folgte ihr.» Ein stattliches Dreifamilienhaus samt Ladengeschäft sollte nun das Zuhause sein. Madame Jaccard erwartete die beiden im Hausflur. Die Begrüssung war charmant und das Schulfranzösisch nicht umsonst. Ein dickes Stück Brot mit Spiegelei stärkte das neue «jeune fille», dem bald die ganze Haushaltsführung anvertraut wurde. Ein eigenes Zimmer war bereit.

Fast achtzig Jahre liegen zwischen den Erfahrungen von Anna Fuchs und der 16-jährigen Leonie Kunz. Und dennoch lautet das Fazit der Seniorin sehr ähnlich: «Weltoffener, reifer



Anna 1947 im Welschlandjahr – Leonie (r.) mit der Familie in Romont.
Bilder: zvg/Fuchs



und selbstständiger bin ich als «jeune fille» aus dem Welschlandjahr zurückgekehrt.»

Viel mehr Gastfamilien als «jeunes filles»

Heute vermittelt die Organisation Pro Filia Au-pair-Plätze. Doch im letzten Jahr reisten nur noch 60 junge Frauen aus der Deutschschweiz in die Romandie. «Bei uns melden sich bedeutend mehr Gastfamilien als Au-pairs an», sagt Verena Huber, Stellenvermittlerin der Nordschweiz. Bei den Familien sind Au-pairs gesucht, weil mancherorts Krippenplätze zu teuer sind oder Tagesmütter fehlen.

«Aus fünf zugesandten Familienporträts mit Au-pair-Referenzen konnte ich eine Gastfamilie für drei Schnuppertage auswählen», sagt Leonie. Ihrem Bauchgefühl folgend, entschied

sie sich. Noch etwas zurückhaltend stellte sie sich bei der vierköpfigen Familie Howald in Romont vor. «Meine Vorgängerin Anouk schwärmte von ihrem Au-pair-Platz, sodass ich nach meinen eigenen Eindrücken sofort zusagte.» Für das Ehepaar Emilie, 28, und Vincent, 32, Howald mit ihren beiden Kindern Axelle, 7, und Maëlle, 4, ein Glücksfall: «Wir haben mit den bisherigen drei Au-pairs aus der Deutschschweiz sehr gute Erfahrungen gemacht.» Somit ist es möglich, dass der Disponent und die Verkäuferin mit einem gemeinsamen Arbeitspensum von bis zu 150 Prozent auswärts tätig sein können.

Französisch lernen ist immer noch das wichtigste Argument für ein Welschlandjahr. Am 1. August wird Leonie die dreijährige Lehre als Hotel-

Kommunikationsfachfrau an der Hotelfachschule EHL in Passugg GR beginnen. Das Zwischenjahr war nötig, um das Eintrittsalter zu erreichen und fließend Französisch zu sprechen.

Am Nationalfeiertag 2023 begann Leonie ihr Welschlandjahr. «Meine Mutter brachte mich samt Gepäck mit dem Auto nach Romont. Ein Koffer hat nicht gereicht», lacht sie.

An drei fixen Tagen in der Woche führt sie den Haushalt, betreut die Kinder, kümmert sich um die beiden Hunde, Katzen und Kaninchen. Am Mittwochnachmittag besucht sie eine Sprachschule in Freiburg. Das Schulgeld von 2000 Franken pro Jahr zahlt sie von ihrem monatlichen Au-pair-Nettolohn von 555 Franken. Ein- bis zweimal im Monat reist sie zu ihrer Familie nach Jona. Eigentlich wäre es jedes Wochenende möglich, doch die Reise ist für sie zu lang, und die Züge sind zu voll. «Ich bin auch hier ein Teil der Familie», sagt sie. Das anfängliche Heimweh ist verschwunden. Doch wie in den 1940er-Jahren siebzig Stunden pro Woche zu arbeiten und nur an Neujahr für wenige Tage heimzukehren, könnte sie sich nicht vorstellen.

Schuften bis spät abends – ohne Anrufe zu Hause

Das erlebte Anna Fuchs damals anders. Die zweiwöchige Einführungszeit war intensiv. Der Tagesablauf war von morgens sieben bis abends um halb acht Uhr getaktet. Es galt, alle Mahlzeiten für die vierköpfige Familie zuzubereiten, Betten zu machen, Reinigungsarbeiten vorzunehmen, Einkäufe zu tätigen und hie und da im Eisenwaren-

geschäft auszuhelfen. Auch musste jeden Dienstagnachmittag im nahen Dorf Les Rasses die Küche der Eltern der Gastfamilie gereinigt werden. Das abgestandene Geschirr hatte sich tagelang angesammelt. «Als ich dort auch noch den kleinen blutverschmierten Schlachthof putzen sollte, sagte ich nur noch: «Je regrette, je ne peux pas...»»

Wenn es heute ein Problem gibt im Welschlandjahr, können die Mädchen Pro Filia anrufen. «Unser Notfalltelefon ist rund um die Uhr erreichbar.» Wenn es zwischenmenschlich schwierig ist, werden Au-pairs in eine andere Familie umplatziert. In der Regel sei das Welschlandjahr aber unkompliziert und bereichernd, sagt Ornella Serrago, Ressortleiterin Au-pair von Pro Filia. «Wir erhalten auch häufig Dankesschreiben von Eltern der Au-pairs, die ihre Jugendlichen nun viel verantwortungsvoller erleben.»

Madame Jaccard in Sainte-Croix verstand es, einen wertschätzenden Umgang mit dem jährlich neuen «jeune fille» zu pflegen. Kleine Geschenke und aufmunternde Worte liessen eine gute Stimmung aufkommen. «Jede Woche schrieb ich meiner Mutter von meinen Erlebnissen», berichtet sie. Einen Telefonanschluss gab es im Elternhaus nicht. Ein Paket aus der Heimat mit Süßigkeiten und später mit dringend benötigten Winterschuhen liess das Heimweh vergessen. Zu aufregend waren all die Treffen mit gleichaltrigen «jeunes filles» aus der Deutschschweiz und die Begegnungen mit einheimischen Jungs. Doch die Freizeit hielt sich in engen Grenzen: abends

von 19.30 bis 21.15 Uhr. Und am Mittwoch- und Sonntagnachmittag je vier Stunden. Mehr als 70 Stunden zählte die Arbeitswoche. 35 bis 60 Franken betrug der Monatslohn. Alle sechs Wochen galt es, im gemieteten Waschhaus der Gemeinde der angestellten Waschfrau zur Seite zu stehen.

Im Sommer war die Schwester des Monsieurs einen Monat lang zu Gast. Eine Parfümwolke umhüllte die gepuderte Madame aus Paris. Roter Lippenstift war selbst auf den Zähnen auszumachen. «Sie war sehr anspruchsvoll beim Essen», erinnert sich die Seniorin. «Nur, dass ich dann noch ein Huhn selbst rupfen sollte, war mir zu viel.»

Die Weihnachtstage verbrachten die «jeunes filles» bei ihren Gastfamilien in Sainte-Croix. Viel Arbeit wartete mit all den Festessen auf sie. «Ein Frisiermännelchen und ein Necessaire schenkte mir meine Gastfamilie an Heiligabend», erinnert sie sich. Über Neujahr durfte sie erstmals nach Hause. Das Wiedersehen in Rossrüti war innig. In der Zwischenzeit hatte die Mutter bereits eine Lehrstelle für ihre Tochter in einem Kolonialwarengeschäft gesucht. Danach folgte das letzte Viertel des Welschlandjahres. Odette Jaccard hält im «certificat» fest: «C'est une jeune fille aimable, propre, discrète, de toute confiance, laborieuse et de bonne conduite.»

Billige Arbeitskraft und doch keineswegs Reue

Für Anna Fuchs, die heute in Kaiseraugst AG lebt, war das Welschlandjahr ein Wendepunkt in ihrem Leben. «Ich ging wieder», hält sie klar fest. Obwohl die «jeunes filles» als billige Arbeitskräfte nach dem Zweiten Weltkrieg ausgenutzt wurden. Doch die Zeit war für sie ein wichtiger Schritt zum Erwachsenwerden. Ein besonderes Erinnerungsstück ist ein 10er-Goldvreneli, das ihr Monsieur Jaccard zum Abschied geschenkt hat.

«Über sich hinauszuwachsen, zahlt sich immer aus», ist eine der gewonnenen Lebensweisheiten von Leonie. Offen für Neues zu sein, ist zu ihrem Lebensmotto geworden. Bald ist für Leonie das Welschlandjahr vorbei. Eine junge Baslerin wird sie ersetzen. – «On gardera le contact», lacht Leonie mit Blick in die Zukunft. Sie hat den französischen Landesteil ins Herz geschlossen.

Den sprachlichen Austausch zwischen den Landesteilen will auch das Parlament fördern. Am 17. April stimmte der Nationalrat der Motion «Vier Sprachen, viel Potenzial, Nationalen Sprach- und Sprachtaustausch fördern» von Lukas Reimann (SVP) zu. Sprachaufenthalte innerhalb der Schweiz sollen inskünftig für Schülerinnen und Schüler ausgebaut werden. Allerdings will der Bund eher den Sprachtaustausch von Schulklassen erweitern.

*Anna Fuchs-Schönenberger ist die Mutter des Autors.

«Meine Vorgängerin holte mich beim Bahnhof ab. Ich klammerte mich an meinen Koffer und folgte ihr.»



Anna Fuchs
Au-pair 1947

«Über sich hinauszuwachsen, zahlt sich immer aus. Ich bin selbstständiger und selbstbewusster geworden.»



Leonie Kunz
Au-pair 2024